

Norbert Mecklenburg

Antisemitische Impulse in literarischen Werken Theodor Fontanes

54. Pankower Waisenhausgespräch,
Cajewitz Stiftung
25.10.2019

Einleitung

Mein Dank gilt der Einladung an einen sehr passenden Ort: den Betsaal eines ehemaligen jüdischen Waisenhaus zu einem ebenso passenden Termin: nämlich im ‚Fontane-Jahr‘ 2019, sowie der Initiative von Hans-Joachim Birkholz, der sich hier schon 2014 als einer der wenigen Gerechten unter vielen Sündern zu dem ‚heißen Eisen‘ Fontane und die Juden geäußert hat. Auch Richard Faber hat in seinem Buch „...der hebe den ersten Stein auf sie. Humanität, Politik und Religion bei Theodor Fontane“ (Würzburg 2012) auf den „Selbstwiderspruch“ Fontanes als Humanist *und* Antisemit hingewiesen. Ich freue mich auch über die Mitwirkung von Frau Prof. Schüler-Springorum als Antisemitismus-Historikerin, deren Buch über die Juden in Königsberg, der Stadt meiner Vorfahren, für meine Arbeit über den Roman „Mathilde Möhring“ nützlich war.

Ich meinerseits spreche hier jedoch *nicht als Historiker* oder als Biograph, sondern als Philologe und als Fontane-Leser. Denn ich konzentriere mich auf Fontanes *literarische Werke* und antisemitische Impulse in ihnen. Diese werden immer noch weitgehend ignoriert, selbst wenn man endlich wenigstens zugibt, dass der Autor antisemitische Ressentiments hegte. Wer dies bezweifelt, sollte – außer dem Buch von Michael Fleischer: „‚Kommen Sie, Cohn.‘ Fontane und die ‚Judenfrage‘“ (Berlin 1998) – nur seine Briefe lesen, z. B. den an Friedrich Paulsen vom 12. Mai 1889, in dem es heißt:

„Ueberall stören sie (viel viel mehr als früher) alles vermanschen sie [...]. Auch der Hoffnungsreichste hat sich von der Unausreichendheit des Taufwassers überzeugen müssen. Es ist, trotz all seiner Begabungen, ein schreckliches Volk,

nicht ein Kraft und Frische gebender „Sauerteig“, sondern ein Ferment, in dem die häßlicheren Formen der Gährung lebendig sind, - ein Volk, dem von Uranfang an etwas dünnlich Niedriges anhaftet, mit dem sich die arische Welt nun mal nicht vertragen kann.“

Die antisemitischen Impulse in literarischen Werken Fontanes sind keine bedauerlichen Ausrutscher, sondern sie häufen sich gerade in den Jahren und Werken, in denen er auf den Höhepunkt seiner Kunst gelangte. Mehr noch: Wie er diese Impulse literarisch umgesetzt hat, auch daran zeigt sie seine meisterhafte Erzählkunst als eine Kunst der „Finessen“, d.h. der Indirektheit, der Anspielung, des Versteckspiels. Denn in seinen Erzählwerken lassen sich, in Unterschied zu Gedichten, antisemitische Impulse niemals als direkte Meinungskundgaben des Autors, vielmehr immer nur indirekt an der Darstellung jüdischer Figuren und an Äußerungen von Figuren über Juden beobachten. (Antisemitisch nenne ich solche Impulse, die einer negativen Einstellung gegenüber ‚den‘ Juden entspringen.)

Ich konzentriere mich hier bewusst auf das vierte und peinlichste von vier verschiedenen Beobachtungsfeldern. 1. Sehr oft werden Juden und Meinungen über sie lediglich als Bestandteile der Gesellschaft dargestellt, und das mehr oder weniger neutral, vorsichtiger gesagt: in der Bewertung unbestimmt. Fontane-Apologeten möchten den Blick allein auf dieses relativ harmlose Feld beschränken. 2. Sehr interessant für Fontanes Erzählkunst insgesamt ist es, dass nicht selten antisemitische Einstellungen oder Äußerungen von Romanfiguren so vorgeführt werden, dass Leser veranlasst sind, sich davon zu distanzieren: Die Werke Fontanes sind also gelegentlich weiser als ihr Autor. – Beispiele: Melanie redet über jüdische Namen („L’Adultera“), Käthe redet über Frau Salinger, Naschsucht und Erbsünde („Irrungen, Wirrungen“), die Holks reden über Tierarzt Lissauer und seine unstatthaften Vergleiche („Unwiederbringlich“), Leo redet über schwarze Jüdinnen und schwarzafrikanische Halsabschneider: „Das tun sie hier auch“ („Die Poggenpuhls“), Güldenklees redet abfällig über Lessings „Nathan“ und dessen Ring-Parabel als „Judengeschichte“ („Effi Briest“). 3. Sehr selten, umso beachtlicher ist einfühlsame Darstellung jüdischer Figuren und ihres Umgangs mit antisemitischer Diskriminierung, z. B. in „L’Adultera“ oder im Entwurf der „Rr-Novelle“. 4. Das bisher am wenigsten beachtete oder am meisten

verharmloste Beobachtungsfeld ist das, auf dem der Autor eigene antisemitische Impulse in seine literarische Darstellung eingelagert hat. *Allein auf dieses Beobachtungsfeld* möchte ich mich, im Gegenzug zu fortgesetzter Verharmlosung seitens mancher Fontane-Forscher und -Biographen, konzentrieren, und zwar an konkreten Beispielen: zwei Gedichten und zwei Romanen. (Grundlage dafür sind die einschlägigen vier Kapitel IX bis XII meines Buches „Theodor Fontane. Realismus, Redeviefalt, Ressentiment“, Stuttgart 2018).

Das Gedicht „Entschuldigung“

In Fontanes später Lyrik, z. B. in den Gedichten „Brunnenpromenade“ oder „Veränderungen in der Mark“, mischen sich manchmal Altersweisheit und Antisemitismus auf bedrückende Weise. Hier das schlimmste dieser Gedichte, (frühestens) 1895 entstanden, also in der Zeit der großen Spätwerke. Um es zu verstehen, muss man wissen, was Dietz Bering in seinem bewundernswerten Buch „Der Name als Stigma“ (Stuttgart 1987) nachgewiesen hat: wie jüdische Namen, z. B. Cohn oder Itzig („ein Itzig“, d. h. ein Jude), ihre Träger stigmatisierten. Hier taucht der Name Meyerheim auf: ein sozusagen ‚doppelt jüdischer‘ Name; Fontane kannte Träger dieses Namens: die Malerfamilie, Bankiers, vielleicht auch eine bekannte Bühnenfigur im populären Theater der Gebrüder Herrfeld.

Die Meyerheims – man verstehe mich recht –,
 Die Meyerheims sind ein Weltgeschlecht,
 Sie sitzen im Süden, sie sitzen im Norden,
 Ums Goldne Kalb sie tanzen und morden,
 Name, gleichgültig, ist Rauch und Schall!
 Wohl, wohl, der „Meyerheim“ sitzt überall.

Ein merkwürdiger Gedichttitel: Der Inhalt ist doch eher eine *Beschuldigung*! Bei der Vorbereitung für diesen Abend ist mir ein Konjunktur-Vorschlag eingefallen, der von einer fehlerhaften Entzifferung der Handschrift Fontanes durch seinen Sohn Friedrich ausgeht, der das Gedicht erstmals 1933 im „Ruppiner Stürmer“, einem SA-Organ, veröffentlichte: Ich vermute, Fontane selbst hat „Entschlüsselung“ geschrieben. Da Antisemitismus ein ‚kultureller Code‘ war,

konnte er das auch in Gestalt augenzwinkernder Geheimsprache sein: ‚Ich sage zwar verschlüsselt Meyerheim, aber man versteht wohl, wen ich damit eigentlich meine. Hier meine Entschlüsselung.‘

Die Meyerheims – *der* Meyerheim – *der* Jude: Dies ist demagogischer Kollektivsingular, der individuelle „Name gleichgültig“. „Der Jude“ - so las man es damals schon in der konservativ-antisemitischen ‚Kreuzzeitung‘, deren treuer Leser auch Fontane war. Sie sitzen, er sitzt: Sie haben sich eingenistet, wie Ungeziefer, das sich verbreitet. „Weltgeschlecht“: Sie haben sich über die ganze Welt verbreitet, und zwar mit dem Ziel der Weltherrschaft. Denn: „Ums goldne Kalb sie tanzen und morden“: Das ist der Mythos einer jüdischen Weltverschwörung durch Geldmacht und Verbrechen, wie ihn wenige Jahre später dann auch die „Protokolle der Weisen von Zion“, eine Fälschung und verhängnisvolle antisemitische Hetzschrift, verbreitet haben. Das Tanzen und Morden ist schlimmste demagogische Verdrehung der Bibel, wie jeder weiß.

Also kann der Mordvorwurf nur eine stumpfsinnige Reproduktion einer Hauptlüge des christlichen Antisemitismus sein: Juden als Christus-, Gottes-, Ritualmörder. Diese letzte Diffamierung hatte Fontane schon in seiner Ballade „Die Jüdin“ (1852) reproduziert. Er kannte auch den Weltverschwörungs-Mythos gut: Als er bei der ‚Kreuzzeitung‘ arbeitete, war sein Kollege dort Hermann Goedsche, der viele erfolgreiche antisemitische Trivialromane schrieb, darunter: „Biarritz“ (1868) mit dem Kapitel „Der Judenfriedhof in Prag“, einer poetischen Fiktion, die dann aber, als Tatsachenbehauptung, in die „Protokolle der Weisen von Zion“ eingegangen ist.

Das Gedicht „Haus- und Gartenfronten in Berlin-W.“

Dieses Gedicht ist das Produkt des Flaneurs Fontane – aber eines ‚Flaneurs mit bösem Blick‘: scheinbar bloße Aufzählung und exakte Beobachtung, aber in Wahrheit gehässige Manipulation und Denunziation, wenn auch zunächst verschlüsselt. Aber am Schluss kommt wieder eine Entschlüsselung – und was für eine! Der ursprüngliche Titel hieß: „In der Tiergartenstraße“ – das ist topographisch und soziographisch deutlicher, war dem Autor dann aber wohl

allzu deutlich: Viele assoziierten mit dem Straßennamen einen Teil der Bewohner, die ‚Tiergartenjuden‘.

Rogasen –

Delphine und Springbrunnen; gekämmter Rasen.

Reppen –

Rhododendronbüsche, Marmortreppen.

Krotoschin –

Blutbuche, Calla und Jasmin.

Podolien –

Rhus. La France. Magnolien.

Brody –

„Vulgus profanum odi.“

(Neu geadelt im Wappen. Oder Rappen im Wappen)

Samara –

Palmen, Goldgitter, Sarah.

Quatre-vingt-dix-neuf –

Aloe, Stores und OEil de boeuf.

Fontanes Aufzählung nennt ins Auge springende Merkmale einzelner Villen, die auf der Straßenseite zu sehen sind, d.h. die „Haus- und Gartenfronten“ sind nicht Vorder- und Rückseiten (diese waren dem Flaneur nicht einsehbar), sondern die mit Vorgärten versehenen Straßenfronten. Diese Aufzählung bezieht sich, wie sich nachweisen lässt, ausschließlich auf reale Villen reicher *jüdischer* Eigentümer. (Schon in einer Reiseschilderung *Meinings* von 1867 hatte der Autor einen solchen Entlarvungsblick eingesetzt: Hinter prächtiger klassizistischer Fassade verbirgt sich ein jüdisches Krämer-Ghetto.)

Die jeweils vorangestellten, ebenfalls realen, aber in diesem Zusammenhang rätselhaften Ortsnamen dagegen sind willkürliche Zuschreibung: Denn das sind

nicht etwa Villennamen, sondern angebliche Herkunftsorte der Bewohner: also alles ‚Ostjuden‘. Das will sagen: ‚Sie stammen aus Krotoschin oder Brody, und jetzt wohnen sie hier so!‘ Mit der Zuschreibung von östlichen Ortsnamen ‚entlarvt‘ der Flaneur also die Villenbewohner. Die besonders rätselhaften Schlusszeilen aber runden diese Entlarvungsaktion mit einer Beschimpfung ab: Da kommt noch eine Ostjuden-Villa (real: die des Hofjuweliers Friedeberg), aber vorangestellt ist kein weiterer östlicher Ortsname, sondern diskret auf Französisch die Zahl 99, die laut Grimms Wörterbuch für Betrüger (auch Apotheker!) stehen konnte: Hinter den feinen Fassaden: alles Ostjuden, alles Betrüger!

Der Roman „Der Stechlin“

Unter Fontanes großen Romanen enthält dieser reifste und weiseste leider die meisten antisemitischen Impulse, aber so, dass sie mit besonderer erzählerischer Raffinesse angebracht sind: eben den „Finessen“ – allerdings oft so indirekt und versteckt, dass ihr Auffinden eine gute Leseschulung voraussetzt. Ich hebe vier verschiedene dieser fragwürdigen Finessen hervor:

1. Die jüdischen Nebenfiguren bilden hier eine verblüffend stimmige *Serie*, die genau das historische Spektrum des Antisemitismus symbolisiert: antikapitalistisch (Baruch/Isidor Hirschfeld), antiliberal (Katzenstein), antisozialistisch (Isidor, Dr. Moscheles). 2. Es gibt Randfiguren, die *nur darum* auftauchen, weil sie einen antisemitischen Impuls verkörpern. Der aber wird jeweils dezent versteckt: hinter den antisemitischen Einstellungen von Figuren. 3. Fällt mal eine *anti*-antisemitische Äußerung, dann im Munde einer negativ gezeichneten Figur: Als Dubslav von Stechlin beim alten Baruch den „Pferdefuß“ herauskommen sieht, wendet der unsympathische Kirchenmann Koseleger – für uns vollkommen zutreffend – ein: Das habe doch weniger mit der Rasse als mit dem Beruf zu tun. 4. *Leerstellen* im Text, an denen dieser etwas offenlässt, jedoch nicht beliebig: Füllt man sie richtig, d.h. wie ihr Kontext und Fontanes Erzählregie die Füllung festlegen, so wird ein antisemitischer Impuls erkennbar.

Hierfür zwei Beispiele: Der bei den „Stechlin“-Liebhabern und -Forschern allzu beliebte Pastor Lorenzen, ein Christlich-Sozialer, der zu Stoecker halte, aber zur

Richtung Göhre gehöre. Eine klaffende Leerstelle: Warum lässt Fontane ihn über die Juden und den Antisemitismus auffällig schweigen? Antwort: Weil er, wofür viele Indizien sprechen, selber christlicher Antisemit ist, nach dem Motto: soziales Christentum vs. kapitalistisches Judentum. Die ‚christliche Nächstenliebe‘, die auch Lorenzen im Munde führt, wurde damals ständig als antisemitische Parole benutzt. Die ‚linken‘ Christlich-Sozialen wie Friedrich Naumann und Paul Göhre lehnten nicht Stoeckers Antisemitismus ab, sondern nur seine konservative Sozialpolitik.

Eine andere markante Leerstelle klafft um Kommerzienrat Seligmann: Der kommt nur an einer einzigen Stelle vor, aber eindeutig nur deshalb, weil Fontane mit ihm eine weitere antisemitische Gehässigkeit unterbringen wollte. Diese findet man aber nur dann heraus, wenn man die *Geschichte des Dienstmädchens Hedwig* genau ansieht, die in den Roman bewundernswert kunstvoll und realistisch eingeflochten ist. Hedwig, hübsch, munter und anständig, ist oft nur kurz in Dienst; ihre Nachbarin, Frau Imme, vermutet, dass es da diskrete Probleme geben müsse, entweder jeweils mit ‚ihm‘ oder mit ‚ihr‘. So fragt sie dann auch bei der Trauung Stechlin/Barby Hedwig aus,

die, nach ganz kurzem Dienst im Kommerzienrat Seligmannschen Hause, vor etwa acht Tagen ihre Stelle wieder aufgegeben hatte.

„Gott, Hedwig, war es denn wieder so was?“

„Nein, Frau Imme, diesmal war es mehr.“

Die Leerstelle: Was heißt hier „mehr“? Und warum sagt Hedwig, die sonst gern und offen über ihre Dienstverhältnisse Auskunft gibt, hier nicht mehr? Und warum wird nach ihren vielen anderen, anonym bleibenden Dienstherrn allein *dieser* mit Namen genannt, einem jüdischen obendrein? Die unvermeidliche Antwort lautet: Fontane bringt hier ein schon damals verbreitetes Denkmuster eines sexualisierten Antisemitismus an, das später auch dem NS-Gesetz „zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vor „Rassenschande“ zugrunde lag. (Jüdische Männer durften keine jungen weiblichen Angestellten „deutschen Blutes“ haben.) Prüfen Sie diese Leerstelle im „Stechlin“, dann werden Sie von dem darin versteckten antisemitischen Impuls peinlich berührt sein, aber sich zugleich auch daran freuen können, wie künstlerisch gekonnt und menschlich solidarisch Fontane in sein spätes Meisterwerk diese Hedwig-

Geschichte eingebaut hat, leider einschließlich der ebenso infamen wie überflüssigen Stichelei über einen Herrn Seligmann!

Der Roman „Mathilde Möhring“

Auch dieser Roman ist ein spätes Meisterwerk, obwohl er ohne den letzten Schliff geblieben ist: Scharfe soziale Diagnostik verbindet sich mit weiser humanistischer Ethik, die Redevielfalt der Diskurse wird ironisch und humoristisch vorgeführt. Endlich einmal kein Adelsroman, aber der Roman über die Kleinbürgerin Mathilde Möhring ist auch kein Frauenemanzipations-Roman, vielmehr ein sozialkritischer Roman über Abstiegsangst und Aufstiegswunsch. Sein leitendes Konzept: ‚Hochmut kommt vor dem Fall‘. Nach Aufstieg und Fall erfolgt ein Umdenken Mathildes: Sie will zukünftig statt auf Berechnen und Karriereplanung auf Mitmenschlichkeit und Solidarität setzen.

Mathilde Möhring, die nicht gerade hübsche, aber aufgeweckte dreiundzwanzigjährige Tochter einer armen Buchhalterwitwe, angelt sich ihren Zimmerherrn, den gutaussehenden, nur etwas antriebsarmen Jurastudenten Hugo Großmann, trainiert ihren Verlobten dann erfolgreich für das Referendar-Examen und findet für ihn sogar noch eine Bürgermeisterstelle in einer westpreußischen Kleinstadt, wohin das Paar nach der Hochzeit übersiedelt. Auch dort in Woldenstein betreibt Mathilde ihr Coaching weiter, ja steigert es noch, um Erfolg und Karriere ihres Mannes zu sichern: Sie ist es, die dem einfalllosen Jungbürgermeister die notwendigen Ideen liefert, die ihn als Stadtoberhaupt allseits beliebt machen sollen. Dafür gibt sie ihm eine ebenso gut gemeinte wie ungereimte Mischung aus konservativen und liberalen Parolen ein. Das verärgert jedoch die wichtigste Person in ihrem Karriere-Pokerspiel, den adligen und natürlich konservativen Landrat von Schmuckern (oder wie er sonst heißen sollte). Darum steigert sie noch einmal ihre Strategie: Sie lanciert einen Zeitungsartikel, in dem der Landrat in den Himmel gelobt wird. Den Gipfel erreicht sie bei der Silvesterfeier, auf der sie ihrem Tanzpartner von Schmuckern so sehr um den Bart schmiert, dass nunmehr auch sein Herz für das Bürgermeisterpaar gewonnen ist. Leider erkältet sich Hugo just an diesem Abend, dem Höhepunkt seiner bisherigen Karriere, und infolge Verschlimmerung durch Lungenentzündung und Schwindsucht stirbt er zu Ostern. Mathilde vollzieht nach diesem krassen Wendepunkt eine innere

Läuterung. Zu ihrer Mutter nach Berlin zurückgekehrt, nimmt sie ihr vorheriges Leben wieder auf und bildet sich erfolgreich als Lehrerin aus.

Was Juden und Antisemitismus betrifft, so gibt es nur drei jüdische Nebenfiguren, und nur in Woldenstein: Kaufmann Silberstein, seine Tochter Rebecca und sein Kompagnon Isenthal. Hugo Großmann dagegen ist *kein* Jude (wie uns Herausgeberin Gabriele Radeck weismachen will), allenfalls ist er judenähnlich, weil judenfreundlich, eher noch also ist er mit seinem Vollbart dem Kaiser Friedrich III. ähnlich, der die Judenfeindlichkeit als „Schmach des Jahrhunderts“ bezeichnet hat. Die jüdischen Figuren sind, wie oft bei Fontane, nicht auffällig, sie werden nur skizziert und dabei mehr oder weniger karikiert, nämlich durch Verzerrung assimilierter preußischer Juden zu etwas befremdlichen ‚Ostjuden‘.

Warum aber treten sie überhaupt auf? Die Antwort von Gotthard Erler (Pankower Waisenhausgespräch von 2014): Die beiden Juden sind „die einzig klugen, vernünftigen Leute“ in einer sonst schrecklichen Provinz-Gesellschaft. Das mag ein heutiger Leser so sehen, und gar nicht zu Unrecht, aber nicht darum hat Fontane diese Figuren erfunden, sondern weil er sie für ein – bisher unerkanntes – Leitmotiv des Romans unbedingt brauchte: *die „dritte Konfession“*. Dieses Leitmotiv wird sehr kunstvoll entfaltet, aber in ihm versteckt sich ein antisemitischer Impuls.

Da ist einmal Hugos Antrittsrede: Als er auf die „alten preußischen Tugenden“ zu sprechen kommt, gibt es bei den jüdischen Zuhörern ein „spöttisches Lächeln“, darum fügt er schnell noch das Stichwort Verfassung hinzu – mit großem Erfolg. Da ist zweitens Hugos und Mathildes Karriere-Projekt: Konservatismus und Liberalismus verbinden. Das ist judenfreundlich, ja judenähnlich: „Sie hat was von unsre Leut“ (nämlich das geschickt Berechnende), sagt Isenthal. Diesem Projekt dienen die ‚Initiativen‘ Hugos und seines Coach Mathilde: Straßenbau, Garnison, Krippenverein – unter reger Beteiligung der ‚dritten Konfession‘, d. h. der Juden. Diese Formel als Leitmotiv ist ein Beispiel für das ‚zweistimmige Wort‘ bei Fontane: Die Figuren, die sie verwenden, verstehen sie positiv; der Erzähler übt dagegen durch seine Ironie kritische Distanz.

Fontane kritisierte schon seit 1881 die gesellschaftliche Tendenz zur Gleichstellung der Juden, u.a. im Rechtswesen und im Schulwesen, und damit – auf der Linie des sozial-konservativen Politikers Hermann Wagener – die ganze liberale Tradition seit 1871 (Gleichstellungsgesetz). Eine Anerkennung der Juden als „dritter Konfession“ lehnte er ab, genau wie Treitschke gegen Moritz Lazarus. Dieser hatte erklärt, die wahre Kultur liege in der Mannigfaltigkeit, und die Juden seien als Staatsbürger genauso Deutsche wie die Christen. „Jede Nationalität umfaßt heute mehrere Religionen, wie jede Religion mehrere Nationalitäten.“ Gegen Lazarus jedoch behauptete Treitschke, der Wortführer eines akademischen, nationalliberalen Antisemitismus: Die Deutschen seien unzweifelhaft „ein christliches Volk“, das Judentum dagegen die Religion eines „uns ursprünglich fremden Stammes“; Lazarus beachte nicht „den Unterschied von Religion und Confession; er denkt sich die Begriffe: katholisch, protestantisch, jüdisch als coordinirt“. Somit trifft diese Kritik Treitschkes an Lazarus haargenau auch die Rede der Großmanns und ihrer jüdischen Freunde in Woldenstein von einer ‚dritten Konfession‘. Auch sie haben den Unterschied von Religion und Konfession offenbar nicht beachtet oder gezielt nivelliert.

Mit der markantesten Textstelle aus „Mathilde Möhring“, die diese Interpretation belegt, möchte ich meine Hinweise auf antisemitische Impulse in Fontanes literarischen Werken jetzt schließen. Rebecca Silberstein, die Mathilde um ihre rosa Ampel beneidet,

drang in den Vater, auch dergleichen anzuschaffen. Er war aber dagegen. „Rebecca, wenn er kommt (ich sage nicht wer), dann sollst du haben die Ampel, und nicht Rosa sollst du haben, du sollst sie haben in Rubin und sollst haben, wenn du schläfst, einen himmlischen Glanz.“

Rebecca war unzufrieden über dies Hinausschieben, aber sie war beinahe die einzig Unzufriedene in der Stadt, alle andren freuten sich über ihr neues Stadtoberhaupt, und Silberstein, der viel las und immer sehr gebildet sprach, sagte: „Er hat die Initiative. Das Initiative hat jeder, aber die Initiative, das ist es, was den höhren Menschen von dem niedren unterscheidet.“

Isenthal, der immer widersprach, widersprach auch in diesem Fall. Aber Silberstein ereiferte sich heftig und sagte: „Sage nichts, Isenthal, oder du tust ein Unrecht und bringst es auf deinen Kopf. Ist er nicht wie Nathan?“

Ist er nicht der Mann, der die drei Ringe hat? Ist er nicht gerecht und sieht doch aus wie ein Apostel? Und seine Frau Gemahlin, eine sehr gebildete Frau, hat gesprochen von der Dreieinigkeit, und der Papst in Rom und Luther und Moses, die müßten aufgehen in Einem. Und dies sei Preußen. Und sie sei gesegnet wegen der Einheit. Das hat sie gesagt, und ich sage dir: Moses bleibt, Moses hat die Priorität.“

Alles ging gut. Nur der Landrat verhielt sich kühl, und es war ganz ersichtlich, daß er weder von „Initiative“, die sein eignes Licht in den Schatten stellte, sonderlich erbaut war noch von Hugos Nathanschaft und seiner Gleichberechtigung der drei Konfessionen. Es kamen Begegnungen vor, in denen Hugo „geschnitten“ wurde, besonders auch von der Frau Landrätin, die Tänzerin erst in Agram und dann in Wien gewesen war und sich die Festigung des Christlich-Germanischen zur Lebensaufgabe gestellt hatte.

Das ist eine markante Passage: einerseits mit beißend satirischer und leider antisemitischer Bloßstellung liberaler und jüdischer Gleichheitsideale, andererseits mit einem ebenso markanten Rahmen: nämlich zwei diskreten Hinweisen auf zwei Paare: Rebecca Silberstein und ‚er‘ (ihr vermutlich christlicher ‚Zukünftiger‘), Herr Landrat und seine Frau, einst Tänzerin in Agram und Wien (also eine Kroatin) – zwei Paare mit jeweils nur *einem* ‚christlich-germanischen‘ Partner. Das gibt zu denken... Wie Sie diese erstaunliche Gestaltung der Textstelle beurteilen, wenn Sie den Roman nachlesen sollten, das möchte ich Ihnen überlassen. Für mich ist sie ein Beispiel dafür, dass sich Fontane auch da, wo er mehr oder weniger giftige antisemitische Impulse nicht unterdrücken kann, als ein virtuoser Erzähler erweist. Es lohnt sich also, vor ihnen die Augen nicht zu verschließen.